

in die Bildkomposition von Passionsdarstellungen. Dem Pietà-Typus mit Maria gesellt sich ein anderer mit Gottvater als ein Zeichen des „Wechselverhältnisses von Gottvater und Maria in der *Compassio Christi*“.

Eine ergebnisreiche stilgeschichtliche Untersuchung bietet der Wiener Kunsthistoriker Karl Oettinger über das Thema „Schwaben in Österreich“. Er deutet hier Werke des Hans von Tübingen, des Konrad Laib, des Jörg Breu, Maulbertsch, Füger und Schmidt, die als fertige Meister aus Schwaben nach Wien berufen wurden und dort als ortsfremde Meister „häufig das Wesen ihrer Wahlheimat in manchen bedeutungsvollen Zügen tiefer erfassen und klarer aussprechen als die Einheimischen“. Das röhrt nach Oettinger daher, daß der Wiener Hof dann am glücklichsten sich Denkmäler der Kunst gesetzt hat, wenn er, der ganz auf das Höfische und Repräsentative ausging, sich fremde Gegenbegabungen zur Ausführung der Pläne geholt hat, weil der österreichische Stamm dazu sich nicht eignete.

Eine Einführung in das Münz- und Medaillenwesen am Hofe des Herzogs Ulrich bietet sachkundig Elisabeth Nau. Im Fache der Schloßbaugeschichte stechen die Beiträge von Werner Fleischhauer „Das indianische Lack- und das türkische Boiserienkabinett in Ludwigsburg“ und G. S. Graf Adelmann v. Adelmannsfelden über der „Carlberg bei Wrikersheim“ hervor. Besonders in der Fleischhauerschen Arbeit ist man erstaunt über die hochentwickelte Schreinerkunst württembergischer Handwerker, die das ihnen aufgetragene Problem der Ausschmückung in einer Verfahrensweise, die in Württemberg keine Tradition hatte, so großartig zu lösen verstanden. Die neuere Kunstgeschichte ist vertreten durch Arbeiten von Richard Schmidt „Der Schloßplatz in Stuttgart“, ein reizvolles Panorama der wechselnden Gestaltungen bis zum heutigen Bild, und von Theodor Musper, der völlig unbekannte Zeichnungen des genialen Gottlieb Schick, des ersten unter den schwäbischen Klassizisten, veröffentlicht und kommentiert.

Man wird angesichts der vielen Beiträge, die oft völlig neue oder vergessene Gesichtspunkte und Künstlernamen bringen, künftig vorsichtiger sein mit der weitverbreiteten These, in Schwaben-Württemberg sei mit dem sechzehnten Jahrhundert und dem Protestantischwerden des Kernlandes künstlerisch nichts mehr los gewesen.

Ernst Müller

Eugen Bolz, Staatsmann und Bekenner

Wenig Staatsmänner der Weimarer Epoche haben das Glück gehabt, einen so tiefschürfenden, im Glauben und Denken mit seinem Helden geeinten Homer ihres Lebens, ihrer Taten, ihres Nachruhms zu finden wie Württembergs letzter Staatspräsident vor dem schauerlichen Interregnum, wie Eugen Bolz. Nicht der Direktor des Württembergischen Hauptstaatsarchivs Max Miller, sondern der Katholik und Forscher, der um den wilden Zerfall des Deutschen Reiches Leid tragende Politiker Max Miller hat die großangelegte, 564 Seiten umfassende, vornehm gedruckte Lebensgeschichte in einer das Erbauliche mit dem Sachlichen, das Religiöse mit dem Charakterlichen, das Politische mit dem Familiären mischenden, wohl geprüften Genauigkeit und epischen Breite geschrieben, gestaltet, dargestellt und so ein wichtiges Denkmal politischer Literatur des letzten Württemberg allen Freunden des Landes geschenkt.

In einem Vorwort werden vom Verfasser nach redlicher Übung unter den Historikern die Quellen genannt, aus denen die Erzählung hat geschöpft werden können: Bolzens Korrespondenz im Familienbesitz, die sehr ausführlich und mit charakteristischen Auszügen im Haupt-

text zitiert wird, Aufzeichnungen und mündliche Überlieferungen der Mitkämpfer und Freunde zur Erhellung von schwierigen und dunklen Fakten besonders aus der Gefängniszeit, Beurteilungen deutscher Staatsmänner, die mit Bolz zusammengearbeitet haben, Beiträge von Rottenburger Heimatforschern zur Ahnengeschichte der Familie. Selbstverständlich war für den Verfasser die Benützung des reichlich fließenden politischen Materials, als da sind die Reden in den Parlamenten und Ausschüssen, die Anordnungen des Ministers und die Handlungen des Staatspräsidenten. Selbstverständlich war ihm auch die Verflechtung der politischen Taten mit der Geschichte der Zentrumspartei.

Wie die Beifügung im Titel anzeigen, wollte der Verfasser ein Doppeltes gestalten: die Kontinuierlichkeit der deutschen und dann im Vordergrund der württembergischen politischen Geschichte vom ersten Weltkrieg bis 1933, sofern Bolz in ihr eine Rolle spielte, zum anderen die erbauliche Beschreibung einer charaktervollen Persönlichkeit, die an ihrem Gegenstand und ihren Aufgaben in die Sphäre eines Bekenners und Märtyrers aufwuchs, weil sie ihr Amt nicht von der Überzeugung getrennt hat, daß der in ihr verkörperte Katholizismus, das in ihr wohnende Schwabentum und die parlamentarische Demokratie letzte, unantastbare und gegen alle Widersacher zu verteidigende Absoluta und Ideale darstellen. So gesehen ist Millers Biographie auch ein Buch zur Erziehung künftiger Politiker im Rahmen einer bestimmten Weltsicht, ein Buch, das nicht bloß dem Katholiken, das auch der einst führenden Protestantenschicht in Württemberg viel zu lernen und zu bewundern aufgibt.

Im Falle des Politikers Bolz handelt es sich nicht um ein Genie, das mit neuen Ideen hervortritt und um eine Gefolgschaft ringt, vielmehr um einen durchschnittlichen Parlamentarier, der gerade in dem Augenblick seine Laufbahn beginnt, als sein erwählter Beruf sich in der öffentlichen Geltung durchgesetzt hatte und der mit dem Titel eines schlichten Amtsrichters nun von der Pike auf das parlamentarische Leben kennenlernt, getragen von dem Vertrauen seiner Partei, mit deren Wachstum und Einfluß auch der seinige wächst, der fortsetzt, was die Gründer des Zentrums begonnen hatten und dessen Festigkeit und Charakterlichkeit ihn bald an die Spitze bringt, von wo aus die Verwandlung von einem Parteimann in einen Staatsmann nur noch eine Frage des Ausfalls der Wahlen und der Verhandlungen innerhalb einer zu bildenden Koalition ist. Gerade das Durchschnittliche des Laufes scheint uns in der Lebensgeschichte von Eugen Bolz das Besondere und das vom Historiker genau zu begreifende Faktum zu sein. Und da ist es nun dem Biographen gelungen, das Faktische und Durchschnittliche zugleich als das höchst Persönliche eines jungen Mannes darzustellen, der von Natur aus weich und empfindsam war, dem das politische Denken gar nicht ursprünglich lag, der allerlei Gewissensnöte und Hemmungen zu überwinden hatte, bis er die Sphäre des politisch Harten und Empfindungslosen begriffen hatte. Bolz litt unter Stimmungen, er fühlte in sich – übrigens ein typisch schwäbischer pietistischer Zug – eine Sympathie mit dem kontemplativen Leben der Mönche und der buddhistischen Heiligen, eine Art Lebenspessimismus, der ihm die Tore zur Aktion und zur politischen Denkungsart oft genug verrammelt hat. Bolz war schwerlebig – und das verstehen gerade die Besten unter den Protestantenten Württembergs vollkommen. Flacher Ehrgeiz hat ihn nie verlockt.

„Bereit sein wollte er; sich vordrängen, lag ihm nicht“ (S. 67). In der Tat, so kennen die Älteren unter uns Eugen Bolz noch als Staatspräsidenten: Auf seinem Gesicht lag eine distanzierende Milde, eine Art Fernweh nach einer besseren Heimat, seine Bescheidenheit prägte

seinen Gang, seine Worte, seine Taten. Aber dieser Milde entsprach im Inneren Klarheit und Härte, und anders haben uns die Maler auch die Märtyrer der christlichen Frühzeit nicht überliefert. Die Biographie läßt keinen Zweifel darüber, daß Bolz die ihm zugesuchten Verantwortungen als einen Ruf der Gnade von oben gehört hat und seine Laufbahn als gegen seinen menschlichen Willen gerichtet verstanden hat, um durch die Mittel der Partei einem Höheren zu dienen, dessen Ruf er sich nicht entziehen durfte. „Für die eigene Person“, schreibt er einem Freund, „kennst Du meine Richtlinien. Das Respic finem, ausgehend von Ewigkeitsgedanken und einem Gottesdasein, weist jedem seinen Weg“ (S. 119).

Es ist hier nicht der Ort, Bolzens Tätigkeit als Justizminister in den Kabinetten Blos und Hieber, als Innenminister vom Juni 1923 bis Mai 1924 und im Kabinett Bazille vom Juni 1924 bis Juni 1928 an Hand seines Biographen zu besprechen (S. 138–326), hervorgehoben werden soll allein dies, daß damals der Katholik als Minister manchen Strauß gegen die sich privilegiert fühlenden protestantischen Parlamentarier Württembergs zu bestehen hatte, daß man nicht sofort einsehen wollte, daß ein katholischer Minister mit der gleichen schwäbischen Sparsamkeit, Sachlichkeit und Verantwortungstreue dem Staate gegenüber seine Ressorts verwalten konnte, wie man das von einstigen protestantischen Größen gewohnt war. Die Milde und Mäßigung Bolzens haben aber bald auch scharsichtige protestantische Beurteiler in die Knie gezwungen. Es hat sich da gezeigt, daß das Schwäbische auch das Konfessionelle zur Harmonie bringen kann. Gerade dadurch, daß Bolzens katholische Auffassung vom Staat und Staatsleben innerhalb einer Demokratie nicht preisgegeben wurde, konnte er sich gleichermassen mit den der Linke angehörenden Sozialdemokraten wie mit dem nationalistischen Eiferer Bazille vertragen und die Extreme in einer glücklichen und für das Land gedeihlichen Mitte lebensfähig machen. Bolz ist in der neueren Geschichte des politischen Württemberg eines der wichtigsten Zeugnisse geworden für die Grenzen des Konfessionellen in einem religiös gemischten Lande, für die fruchtbare Möglichkeit eines Zusammenspiels aller Parteien auf der Grundlage eines von der Vernunft geforderten Status parlamentarischer Ordnung.

Von der Sozialdemokratie dagegen ist im letzten Stadium seiner Regierungstätigkeit als Staatspräsident Eugen Bolz gerade jenes Schwanken zwischen Rechts und Links, das zu anderen Zeiten als überlegene Toleranz angesehen wurde, zum heftigen Vorwurf gemacht worden, als es sich nämlich in der Regierungszeit Heinrich Brünings darum handelte, den immer stärker fordernden und mit Gewalt und antidemokratischen Mitteln arbeitenden Nationalsozialismus in seine Schranken zu weisen. Der Innenminister Bolz hat 1923 entschieden die Räuberpartei und ihre Methoden in Württemberg ausgemerzt, er hat aber nicht mit derselben Klarheit von 1923 erkannt, welche Gefahr die offen antidemokratisch sich gebärdende Partei 1932/33 auch für das stabile Land Württemberg bedeutet hat. Die Bolz-Partei hat von 1930 an manche Dinge getan, die dem eigentlichen Gegner nützten und der Demokratie schadeten. Das Staatsoberhaupt hat nicht glauben wollen, daß es sich um einen wütenden und verbissenen Gegner handelte gegen den Nachsicht gerade das Gegenteil bewirkt von dem, was im guten Glauben bezeichnet werden sollte. Aber, man muß gerecht sein, auch Württemberg hätte in seinem kleinen Teil das Reichsgeschick nicht ändern können, denn das Prinzip der Berliner Reichspolitik setzte sich immer klarer durch und von Berlin aus sind die Geschicke auch des Landes Württemberg entschieden worden. Wenn sich Bolz an jenem schwarzen Tage, an dem Hitler vom Reichstag das Ermächtigungsgesetz verlangte, gegen seine Auffassung der Parteidiszi-

plin gefügt hat, wenn das Zentrum dem Reichskanzler Freiheit des Handelns gab, dann hat es wenig Sinn mehr nun darüber zu rechten und zu streiten. Was kommen mußte, ist gekommen und Bolz hat dafür bezahlt, wie wir alle, auch für uns alle, was seine Jahre im verborgenen Exil der unpolitischen Einsamkeit ausweisen und was ihn zuletzt noch zum Bekennertum berufen hat.

Wenn Bolz dann zuletzt die Schicksale eines Bekenners seiner Überzeugung und Politik auf sich genommen hat, so lagen diese Ereignisse in seinem Laufe und seinem Charakter von Beginn an beschlossen. Gott hat ihn dazu berufen, das Bild eines christlichen Staatsmannes in den Zeiten der tiefsten Erniedrigung und Schmähung alles Christlichen allen vor Augen zu halten, die erfahren haben oder noch erfahren werden, daß auch in der Politik Niederlagen zu Triumphen und Siegen werden, wenn das Opfer dafür aus Unschuld, Reinheit und Stärke des Charakters gebracht wird. Bolz hat dieses Opfer mit vollem Bewußtsein gebracht. So mögen die Worte, die Heinrich Brüning über ihn gesprochen hat, auch hier angeführt sein: „Ein Vorbild für die jüngere Generation, an dem sie erkennen lernt, was nötig ist, um ein echter christlicher Staatsmann zu sein.“

Ernst Müller

Gedichte in der Mundart

Michel Buck, *Bagenga*. Oberschwäbische Gedichte. 3. erw. Auflage mit einem Nachwort von Dr. Heinz-Eugen Schramm. Verlag Willy Metzger, Ertingen (Württ.) 1953. 180 S. DM 7.50. – Friedrich E. Vogt, *Poetisches Schwabenelixier*. Heitere und besinnliche Mundart-Gedichte. Mit Illustrationen von Georg Koschinski. Bechtle Verlag Esslingen 1953. 86 S. DM 4.20. Fast gleichzeitig werden zwei Bändchen mit Mundartgedichten vorgelegt, das eine die überarbeitete und um wenige Stücke erweiterte Neuauflage eines durch Alter und Güte schon als klassisch zu bezeichnenden Werks, das andere ganz jung, der erste Wurf eines Zeitgenossen mittlerer Jahre. Über Michel Richard Buck (1832–1888), den heimatbegeisterten Geschichts- und Sprachforscher, der im Hauptberuf geachteter Arzt war und zugleich maßgebend auch am heute noch ernstlich zu beachtenden Anfang der Flurnamen- und Ortsnamenforschung auf württembergischem Boden steht, als Mundartdichter und vor allem als Mensch etwas zu sagen, wird sich an dieser Stelle erübrigen. Es möge genügen, zu betonen, daß dem von gewichtigen Buck-Studien herkommenden Bearbeiter und Herausgeber der 3. Auflage der „*Bagenga*“, Dr. Heinz-Eugen Schramm, und der die Ausgabe tragenden Gemeinde Ertingen am Bussen, der Heimat Michel Bucks, großer Dank gebührt. Zusammen haben sie unserem Volk den Weg zu einem der besten und echtesten Werke schwäbischer Mundartdichtung aufs neue frei gemacht. Möge er von vielen begangen werden!

Auf den ersten Blick kann es etwas gewagt erscheinen, das „Poetische Schwabenelixier“ in einem Atem mit den „*Bagenga*“ zu nennen. Wer sich aber darein vertieft und möglichst wenig in herkömmlichen Anschauungen über die Mundartdichtung befangen den Gedichten gegenübertritt, wird sehen, daß sich die beiden Dichter trotz ihrem verschiedenen Standpunkt im Leben, in Ort und Zeit, was das Wesentliche betrifft, durchaus miteinander vergleichen lassen.

Nicht Dorf und Hüterleben des Buben als solche sind es ja, was den Gedichten Bucks Atem gibt, sondern das volle Leben des Dorfs und alle dörfliche Art, die seine Kindheit erfüllten und die den Mann mit Gehalt, Inhalt und Worten zu der dichterischen Rückschau führten. Sehr ähnlich bei Vogt. Auch seine Gedichte leben vom Ort seiner Kindheit und seiner Jugend, von dessen Menschen